



# Fritz Fränzi



Liebe Leserinnen und Leser

Die Titelgeschichte der vorliegenden Ausgabe ist einem sehr sensiblen Thema gewidmet, über das in der Öffentlichkeit immer noch zu wenig offen geredet wird: die Schizophrenie. Vor allem Teenager und junge Erwachsene sind von der Krankheit betroffen. In der Medizin spricht man deshalb heute von «Psychose», um die mit so vielen Vorurteilen behaftete Krankheit zu entstigmatisieren. Für die jungen Menschen, die an Schizophrenie leiden, und auch ihre Angehörigen ist vor allem die gesellschaftliche Ächtung belastend, mit der sie leben müssen. Denn lange galten schizophrene Menschen auch in der Medizin als nicht therapierbar und gleichsam dem Wahnsinn ausgeliefert. Das hat sich aber mittlerweile geändert. «Früherkennung» heisst dabei das Losungswort, mit dem die Psychiatrie den Betroffenen helfen will und ein schwerer klinischer Verlauf verhindert werden kann. Wesentlich dafür ist, dass die Risikozeichen oder Symptome überhaupt erkannt werden, die eine sich entwickelnde Psychose erkennen lassen.

Doch wie lässt sich eine schizophrene Psychose zuverlässig voraussagen? Ist dies überhaupt möglich? Irène Dietschi hatte die Möglichkeit, mit den Eltern dreier Jugendlicher zu sprechen, die an Schizophrenie erkrankt sind. Ihr Beispiel im Beitrag «Böse Stimmen im Kopf» (Seite 12) verdeutlicht, wie unterschiedlich die Krankheit verlaufen kann, von der Heilung bis zum Suizid. Die Autorin hat Fachleute interviewt und zeigt mögliche Ursachen auf, die die Krankheit auslösen können. Behandlungsmethoden und Früherkennungsmerkmale, die man heute in der modernen Psychiatrie kennt und einsetzt, werden ebenso vorgestellt. Erste Studienergebnisse der Psychiatrischen Universitätsklinik machen deutlich, wie zentral es für die Heilung der Jugendlichen ist, so früh wie möglich mit einer Behandlung zu beginnen. Je früher die Therapie einsetzt, desto grösser sind die Chancen für die Jugendlichen, wieder gesund zu werden! Denn selbst nach einer Psychose können sie mit Hilfe von psychotherapeutischen und medikamentösen Angeboten zu einem normalen Leben zurückfinden. Der Beitrag soll Mut machen, mit dem Thema offen umzugehen und zu einer Enttabuisierung beizutragen.

Brigitte Selden, Redaktionsleiterin

Foto Sabine Dreher

**Lesen** Vom Sinn der beliebten Mädchen-Magazine  
**Schüchternheit** Wie können Kinder mutiger werden?  
**Erziehung** Wenn Eltern dauernd am Anschlag sind

Jugendpsychosen – ein Tabuthema

# Von Angst verfolgt

# Böse Stimmen im Kopf

**12** Schizophrenie ist eine schwere psychische Erkrankung, die in der Gesellschaft immer noch totgeschwiegen wird. Den Betroffenen und ihren Angehörigen wäre geholfen, wenn man darüber reden würde. Denn Schizophrenie kann man früh erkennen und auch behandeln.

Text Irène Dietschi Fotos Christine Bärlocher

Die Aufnahmen sind Symbolbilder. Abgebildete Personen stehen weder persönlich noch thematisch in direktem Zusammenhang mit den im Text erwähnten Personen.



Gedanken geraten durcheinander, werden von anderen Gedanken unterbrochen – so kann sich eine Psychose ankündigen.



Andrea geht es heute sehr viel besser. 17 Jahre nach Ausbruch der Krankheit, nach vielen Suizidversuchen, schlimmen Selbstverletzungen und Stadien absoluter Verzweiflung hat sie ihr Leben wieder einigermaßen im Griff. «Sie ist im betreuten Wohnen, sie macht dort den Haushalt, kümmert sich um die Tiere und ist insgesamt gut integriert», erzählt ihre Mutter, Franca Weibel. «Auch der Kontakt zu ihren beiden Schwestern hat sich stark gebessert.» Andrea habe zwar immer wieder mal eine Phase, in der sie das Leben fast nicht mehr aushalte, aber insgesamt habe sie «viel mehr gute Phasen als schlechte».

Auch bei Sascha\* (Name geändert) geht es aufwärts. Der 28-Jährige lebt seit einem Jahr selbständig in einem Zweizimmerappartement. Er arbeitet als Serviceangestellter in einem geschützten Arbeitsverhältnis, daneben treibt er sehr viel Sport - Yoga, Krafttraining, Jogging und Tai-Chi. Er nimmt nach wie vor Medikamente, «aber die Dosis wird laufend reduziert», erzählt seine Mutter, «das Ziel ist, sie ganz abzusetzen.» Vielleicht gelinge es Sascha irgendwann sogar, den »»

15

## WIE ERKENNT MAN EINE BEGINNENDE PSYCHOSE?

**Die Frühsymptome können für Menschen sehr unterschiedlich sein**

- Gefühle von sozialer Unsicherheit, Rückzug von Freunden und Familie
- Über Wochen gedrückte Stimmung
- Schlafstörungen
- Gefühle von Lustlosigkeit, Antriebsstörungen
- Anspannung, Nervosität, innere Unruhe
- Gedanken geraten durcheinander, werden von anderen Gedanken unterbrochen
- Konzentrationsstörungen
- Erhöhtes Misstrauen, Reizbarkeit, vermehrte Konflikte
- Gefühle von Unwirklichkeit (alles wie im Film)
- Erhöhte Licht- und Geräuschempfindlichkeit

**Zusätzlich können auch schon psychosespezifische Symptome auftreten**

- Das Gefühl, bedroht, beobachtet oder verfolgt zu werden
- Entfremdungserleben, Gefühl, etwas stimmt nicht
- Tendenz, belanglose und zufällige Gegebenheiten auf sich zu beziehen
- Ungewöhnliche Wahrnehmungserlebnisse wie zum Beispiel Halluzinationen
- Eigentümliche Vorstellungen oder magisches Denken
- Eigenartige Denk- und Sprechweise

Hat man etwas erlebt oder es sich nur vorgestellt? Bei diesem Gefühl sollte ein Früherkennungszentrum aufgesucht werden.

verpassten KV-Abschluss nachzuholen. Kaum auszumalen, schiebt sie seufzend nach, wozu dieser hochintelligente, gutaussehende junge Mann fähig gewesen wäre, wenn er nicht krank geworden wäre.

Selin geht es ebenfalls gut, glaubt ihr Vater, Ruedi Mangisch. «Ich bin überzeugt», sagt er, «dass es Selin jetzt viel schöner hat, als wenn sie jahrelang in einer Höhle gelebt hätte, vollgestopft mit Medikamenten wie ein Zombie, ausserstande, ihre vielfältigen Talente auszuleben.» Selin Mangisch ist tot. Am 9. November 2002 abends stand die 18-Jährige abrupt vom Essen auf, beschied ihrer Mutter, sie habe sich mit einer Freundin verabredet, radelte zum Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich, liess ihr Rad stehen und lief in den Eisenbahntunnel hinein. – Unbeantwortet blieb dabei die Frage, ob Selin sich tatsächlich umbringen wollte oder ob die «bösen Stimmen» ihr die Selbsttötung befohlen hatten. «Schlussendlich bleibt das einerlei», sagt Ruedi Mangisch. «Was mich immer noch wütend macht, ist, dass wir ihr nicht helfen konnten. Die Diagnose wurde erst gestellt, als die Psychose schon da war.» Von den Stimmen allerdings hatte Selin ihrem Vater nie erzählt.

Andrea, Sascha und Selin verbindet eine psychische Erkrankung, über die man in der Öffentlichkeit zwar kaum spricht, die aber recht häufig ist und vor allem junge Erwachsene trifft: Schizophrenie. Die Psychiatrie nennt das heute eher «Psychose», um die Krankheit zu entstigmatisieren. Mehr noch als andere psychisch Kranke werden Menschen, die an Schizo-

.....  
**SPRECHSTUNDEN ZUR FRÜHERKENNUNG**

Psychosen zählen zu den häufigen psychischen Erkrankungen. Etwa 1 Prozent der Bevölkerung leidet an Schizophrenie. Rund 10 Prozent der Betroffenen begehen im Lauf der Erkrankung Selbstmord. Mindestens ein Drittel der Erkrankten kann nicht für den eigenen Unterhalt sorgen. Je länger die Dauer einer unbehandelten Psychose, umso ungünstiger der Verlauf. Deshalb ist es wichtig, Frühsymptome zu erkennen und bei Bedarf zu behandeln. An verschiedenen Orten der Schweiz werden Sprechstunden zur Früherkennung angeboten, neben Zürich etwa in Basel-Stadt an der Psychiatrischen Universitätspoliklinik (<http://fepsy.uhbs.ch/>) oder in Baselland an den Externen Psychiatrischen Diensten Bruderholz ([www.kpd.ch](http://www.kpd.ch)). Entsprechende Dienste gibt es auch in Münsterlingen, Lausanne und Genf.

.....

**Könnte man die Betroffenen in der frühen Phase identifizieren, liesse sich der Krankheitsverlauf womöglich günstig beeinflussen – oder im besten Fall ganz verhindern.**

phrenie leiden, gesellschaftlich geächtet und gefürchtet. «Die Vorstellung von Dr. Jekyll and Mr. Hyde schwingt dabei immer mit», erklärt Wulf Rössler, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, «das heisst, der Schizophrene ist stets der Gefährliche, der vielleicht freundlich lächelt, aber das Messer hinter dem Rücken hat.» Natürlich sind solche Bilder absurd. Schizophrene Menschen sind in erster Linie angstbesessen. Aber selbst in der Psychiatrie herrschte jahrzehntelang ein negatives Bild der Schizophrenie vor. Vielleicht weil die Seelenärzte vornehmlich die psychotischen «Fälle», nicht aber die genesenen Patienten zu Gesicht bekamen; vielleicht weil bis vor kurzem die Lehrmeinung galt, Schizophrenie-Betroffene seien dem Wahnsinn quasi schicksalhaft ausgeliefert.

Das soll sich ändern oder hat sich bereits geändert. Die Lösung heisst Früherkennung. «Es gibt Risikozeichen für eine sich entwickelnde Psychose, Symptome, die zum Beispiel in abgemilderter Form auftreten oder zeitlich nur kurz bestehen und sich wieder zurückbilden», sagt Anastasia Theodoridou, Oberärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (Burghölzli). «Zu diesem Zeitpunkt sind die Kriterien für eine Diagnose einer Psychose nicht erfüllt.» Könnte man die Betroffenen in der frühen Phase identifizieren, liesse sich der Krankheitsverlauf womöglich günstig beeinflussen – oder im besten Fall ganz verhindern. Nach australischen Vorbildern will die Universität Zürich die Früherkennung der Psychose forcieren, unter anderem mit einer Studie, in der Personen mit Frühsymptomen mitmachen können (siehe Seite 18).

**«Die Welt rast an mir vorbei»**

Auch auf der gesellschaftlichen Ebene tut sich einiges. Seit fünf Jahren ist Franca Weibel im Raum Winterthur und darüber hinaus mit ihrem Verein Trialog in Schulen unterwegs, immer in Begleitung einer Fachperson und eines/einer Schizo-



«Man sollte diese hochsensiblen, begabten jungen Menschen mehr fördern. Und man sollte Schutzengel ausbilden, die ihnen zuhören und sie begleiten.»

18 phrenie-Betroffenen. «Wir gehen in Oberstufenklassen, um Lehrer und Jugendliche über Psychosen aufzuklären, darüber zu reden und dabei klarzustellen, dass sich niemand wegen einer psychischen Erkrankung schämen muss», sagt Franca Weibel. Es habe in jeder Schulklasse mindestens eine Person, die direkt oder indirekt betroffen sei und sich, meist nach anfänglicher Scheu, vor aller Augen und Ohren öffne. Berührend seien diese Erlebnisse, sagt Franca Weibel.

Dass «darüber geredet» werde, ist auch das Ziel von Ruedi Mangisch und seiner Stiftung, die er in Selins Namen gegründet hat. Im vergangenen November hat der ehemalige Spitzensportler im Burghölzli einen Benefizabend zugunsten von Trialog organisiert. Es war ein glanzvoller Abend. Die Opernsängerin Vesselina Kasarova gab sich die Ehre, Roger Schwinski war da, die TV-Sendung «Glanz & Gloria» berichtete. Ruedi Mangisch bemüht sich um Promis als Zugpferde und Eisbrecher, er sagt, es reize ihn, solche Anlässe zu organisieren. Für den nächsten Benefizabend versucht er, den Schriftsteller Martin Suter und den Musiker Stephan Eicher zu gewinnen. «Ich will das Positive rüberbringen», sagt Ruedi Mangisch. «Denn man sollte diese hochsensiblen, begabten jungen Menschen mehr fördern. Und man sollte Schutzengel ausbilden, die ihnen zuhören und sie begleiten.» »

## TEILNAHME AN DER ZÜRCHER STUDIE

An der Universität Zürich startet demnächst eine Studie zur Früherkennung und -behandlung von Psychosen. Mitmachen können Personen, die wegen Frühsymptomen bereits professionelle Hilfe gesucht haben. Sie werden an eines der drei regionalen Früherkennungszentren in Winterthur, Kilchberg und Zürich sowie den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst der Universität vermittelt und einer genauen Abklärung unterzogen ([www.zinep.ch/fez](http://www.zinep.ch/fez)). Interessierte können sich bei der Helpline 0848 48 48 48 melden.



## Sascha verbrachte acht Monate in der psychiatrischen Klinik. Nach einem Rückfall liess er sich selber für weitere drei Monate einweisen. Seither kämpft er sich ins Leben zurück.

Selin Mangisch war so ein hochsensibles, begabtes Kind. «Papi, die Welt rast an mir vorbei», sagte sie manchmal. Der Filmemacher Paul Riniker hat 2003, ein Jahr nach Selins Tod, einen Film über die Zürcherin gedreht, in dem er neben den Eltern Selins Freundinnen und andere Personen aus ihrem näheren Umfeld zu Wort kommen lässt. In den Äusserungen entsteht das Porträt einer jungen Frau, die Gleichaltrigen in ihrem Denken und Fühlen weit voraus war, die über ein grosses musikalisches und gestalterisches Potenzial verfügte, die aber an ihrer Krankheit zerbrach. Nach ihrem ersten psychotischen Schub wurde sie in die psychiatrische Klinik eingeliefert. Sie war am Boden zerstört. «Selin sagte: «Hier fängst du an zu spinnen, ich kann nicht mehr in die Welt hinaus; ich war im Burghölzli und spinne»», erzählt Ruedi Mangisch. Die Ärzte verschrieben ihr Medikamente. Diese vertrieben zwar die bösen Stimmen aus ihrem Kopf, die sie so plagten, aber sie töteten auch alles Lebendige, alles Kreative in ihr ab. «Sie fühlte sich wie ein Roboter», rekapituliert ihr Vater. Schliesslich setzte Selin die Pillen ab. Sie konnte wieder Klavier spielen, aber gleichzeitig meldeten sich die Stimmen zurück – im Tram, auf der Strasse, beim Essen redeten sie auf sie ein und machten ihr bisweilen derart Angst, dass sie den Teller aus dem Fenster schmiss. «Wie soll man auf diese Stimmen eingehen?», fragt Ruedi Mangisch. «Soll man ebenfalls mit ihnen reden? Versuchen, sie zu verscheuchen?»

Saschas Mutter beschreibt ihren Sohn ebenfalls als einen Menschen, der schon als kleines Kind «sehr speziell» gewesen sei. «In seiner Wahrnehmung war er äusserst feinfühlig, dazu sehr intelligent, aber er hatte auch immer Angst, vielleicht weil ich in meiner ersten Ehe viele Probleme hatte.» In der Schule an der Zürcher Goldküste wurde Sascha mit der dunklen Hautfarbe oft gehänselt. «Brauner Pariser!», riefen sie. Sie gingen mit Stöcken auf ihn los, nahmen ihm in der Umkleidekabine die Kleider weg. Für Saschas Mutter ist klar, dass da

der Grundstein seiner späteren Empfänglichkeit für Cannabis gelegt wurde. Cannabis kann bei einer Veranlagung eine Psychose auslösen, das zeigen Studien. Für Sascha war es eine harmlose Droge. «Er wollte dazugehören, kiffte, weil alle kifften», erzählt die Mutter. Zu Hause beteuerte er, das Zeug nicht anzurühren, doch die Mutter erfuhr von einem Lehrer, dass Hasch und Gras an der Schule zu Spottpreisen gehandelt werden. Mit 17 hatte Sascha eine 15-jährige Freundin, die viel kiffte. «Sogar ihre Mutter machte mit, Sascha fand das cool und modern. Ich müsste halt ein wenig offener sein.»

### Langsame Krankheits-Entwicklung als Chance

Mit 18, mittlerweile im dritten kaufmännischen Lehrjahr, wurden die Probleme offensichtlich. Im Schulschlager verschanzte er sich am zweiten Tag im Zimmer. Auch von der Familie zog er sich zurück. Er sammelte Steine, Stöcke und alles Mögliche, doch sobald er zu Hause war, schloss er sich ins Zimmer ein. «Ich weinte Tag und Nacht», erzählt seine Mutter, «ich bettelte, dass er mich reinlasse, ohne Erfolg, obwohl wir immer eine enge Beziehung gehabt hatten. Zu meinem Mann sagte er: «Hau ab.»» Kurz vor dem Abschluss schmiss er die Lehre, reiste herum, jobbte, geriet immer mehr von der Rolle. Die Situation eskalierte. «Mit Hilfe des Hausarztes und der Polizei konnten wir ihn hospitalisieren», erzählt die Mutter. Sascha, inzwischen 20, verbrachte acht Monate in der psychiatrischen Klinik. Nach einem Rückfall liess er sich selber für weitere drei Monate einweisen. Seither kämpft er sich Schritt für Schritt ins Leben zurück. Saschas Geschichte zeigt, dass zwischen erstem auffälligem Verhalten und dem Ausbruch der Psychose Jahre vergehen können. Darin liegt auch die Chance für die Früherkennung.

Lässt sich denn eine schizophrene Psychose voraussagen? Gedrückte Stimmung, Ängstlichkeit oder Rückzugstendenzen sind oft typisch für Heranwachsende. Kann man da zwischen Pubertätskrise und Psychose-Frühanzeichen unterscheiden? «Man kann», betont PUK-Ärztin Anastasia Theodoridou. «Es ist angezeigt, ein Früherkennungszentrum aufzusuchen, einerseits wenn sich die innere Befindlichkeit ändert – «Ich habe das Gefühl, dass etwas Eigenartiges vor sich geht, manchmal bin ich unsicher, ob ich etwas erlebt oder es mir nur vorgestellt habe». Oder wenn ein typisches Symptom wie «ungewöhnliche Denkinhalte» abgeschwächt auftritt – «Ich habe das Gefühl, dass mir jemand ständig auflauert.» «Mir bekannte



Personen kommen mir manchmal fremdartig vor.» Falls sich ein erhöhtes Psychose-Risiko zeige, könne man behandeln – «je früher, desto besser». Dazu gebe es psychotherapeutische und medikamentöse Möglichkeiten. «Entwickelt werden können auch Strategien, um mit dem erhöhten Risiko und den Beschwerden umzugehen», erklärt Theodoridou. Dabei die Angehörigen einzubeziehen, sei sinnvoll und hilfreich.

Selbst nach einer Psychose finden Betroffene zu einem normalen Leben zurück. «Wichtig ist es, die Psychose zu erkennen und zu behandeln», sagt Theodoridou. Etwa ein Drittel kann nach der Erkrankung mit einer günstigen Prognose rechnen. Und wenn man wie Sascha zu jenem Drittel gehört, das sich erholt, aber rückfallgefährdet bleibt? Oder zum letzten Drittel, bei dem sich die Krankheit chronifiziert? Saschas Mutter sieht es so: «Ich bin dankbar, wie gut sich Sascha aufgerappelt hat. Alle loben ihn, er sei anständig, tüchtig und enorm diszipliniert. Er sieht blendend aus. Ich bin stolz auf ihn.» Und Franca Weibel, die ungezählte Male um Andreas Leben zitterte: «Ich habe die beste Tochter, die man sich wünschen kann. Genau genommen, habe ich drei wunderbare Töchter. Aber ich kann mir Andrea heute gar nicht anders vorstellen. Ich liebe sie ohne Wenn und Aber.»

---

## INFO

**Internetadressen:** [www.trialog-winterthur.ch](http://www.trialog-winterthur.ch) / [www.selins-stiftung.ch](http://www.selins-stiftung.ch)

**Literaturtipp:** Familiendynamik: Frühe Psychosen und Familiendynamik. Hrsg. Ulrike Borst, Hans Rudi Fischer und Arist von Schlippe. 34. Jahrgang, Heft Nr. 4/2009, Verlag Klett Cotta, 22 Euro.

Achterbahn der Gefühle. Psychologie für Jugendliche. Gertrud Vonesch, Renata Schläpfer. Tobler Verlag 2008. S. 152. Fr. 28. Kommentarband für Lehrpersonen. Tobler Verlag 2008. S. 108. Fr. 45.

---



# Wer spinnt jetzt hier eigentlich?

Liebe Leserinnen und Leser

Vor rund 30 Jahren bin ich eines Tages in ein Loch voller Trauer und Demotivation gefallen. Da begann mich die Frage nach dem Geist von Menschen zu interessieren, mehr als die Fragen über den Zustand des Körpers. Dass es einen Zusammenhang zwischen Körper und Geist gibt, erfuhr ich damals am eigenen Körper. Ich erinnere mich: Ein mir sehr nahestehender Mensch streichelte meinen Oberarm, und das empfand ich etwa so, als finde diese Zuwendung einen Kilometer weit weg statt!

Seither habe ich viel an Verständnis für Menschen gewonnen, die psychisch krank sind und in der Umgangssprache so herzergreifend schlicht «Spinner» genannt werden...

Vor ein paar Jahren begann ich jedoch bewusst auf die zahlreichen psychischen und psychosomatischen Störungen zu achten, die Jugendliche treffen können...

## Ich leide mit Eltern, die lernen müssen, mit Psychosen oder Schizophrenien ihrer Lieben umzugehen.

Ich lernte Mütter und Väter kennen, deren Kinder und Jugendliche sich selber systematisch verletzen, indem sie beispielsweise sich ritzen oder den Kopf brutal gegen die

Wand schlagen. Ich kenne zahlreiche Familien, die sich mit Bulimie oder mit Ess-Brech-Sucht konfrontiert sehen. Eine gewichtige Zahl von Erziehern muss sich tagtäglich auseinandersetzen mit Angstzuständen, Depressionen oder anderen psychosozialen Problemen, wozu auch Mobbing gehört. Am meisten aber leide ich mit Eltern, deren Familien lernen müssen, mit Psychosen oder Schizophrenien ihrer Lieben umzugehen.

Die Pubertät bringt den Jugendlichen grosse körperliche, geistige und seelische Veränderungen, die von den meisten mehr oder weniger problemlos bewältigt werden. Bei einigen anderen führt diese schwierige Entwicklungsphase zu psychosozialen oder gar zu gesundheitlichen Problemen im psychischen Sinn bis hin zu regelrechten Krisen. Dass die Zahl dieser Betroffenen zusehends grösser wird, hat aber nicht zuletzt auch damit zu tun, dass es immer bessere Möglichkeiten gibt, solche gesundheitlichen Störungen zu erkennen.

Der grösste Teil der Jugendlichen meistert diese Zeit mit Hilfe der Eltern und Freunde. Unterstützend wirkt auch ein gutes soziales Umfeld im Sinne eines geschützten Raums, wie er etwa von Sportklubs, Freizeitorganisationen oder Jugendverbänden geboten wird. Andere Jugendliche haben Mühe, Hilfe zu suchen, weil sie entweder keine geeignete Ansprechpersonen kennen oder Angst davor haben, mit ihrem Anliegen

nicht ernst genommen zu werden, oder der Vertraulichkeit des Gesprächs nicht trauen.

Denn: Wir leben in einer Gesellschaft, in der ein von der Normalität abweichendes Verhalten besonders stark geächtet wird. Kein Wunder, dass die Betroffenen mit aller Kraft

## Das Schlimmste ist die Stigmatisierung der von einer psychischen Krankheit Betroffenen.

versuchen, die Krankheit zu verheimlichen, denn das Schlimmste ist nach wie vor die Stigmatisierung der von einer psychischen Störung oder Krankheit Betroffenen und ihrer Familien!

Wenigstens im psychosozialen Umfeld können Erzieher mittlerweile relativ «offen» mithelfen, für verbesserte Bedingungen für ihre psychisch betroffenen Schützlinge zu sorgen: Gesprächstherapien sind mittlerweile so normal wie etwa Nachhilfestunden, haben das Stigma des «Angeschlagenseins» zum Glück verloren. Immerhin!

In dem Moment allerdings, in dem ein junger Mensch seine Orientierung, seine Handlungsfähigkeit in einem Masse verliert, dass er nicht mehr selbstverantwortlich handeln kann, wie das z.B. bei allen

Zwangshandlungen der Fall ist, ist er ernsthaft krank. Dann muss er «versorgt» werden, heisst es: ab in die Spinnwinde.

Wenn ich mir die leicht exzentrischen Mitmenschen, manche Philosophen oder Künstler ins Gedächtnis rufe, dann wird mir eines klar: Manchmal sind die «Normalos» die grösseren Spinner! Ich erlaube mir daher gelegentlich die Frage: Wer spinnt jetzt hier eigentlich?

Herzlich grüsst  
Ellen Ringier

Dr. Ellen Ringier präsidiert die Stiftung Elternsein. Sie ist Mutter zweier Töchter.

Das Universitätsspital Zürich bietet seit August 1999 unter [www.onlineberatung-unispital.ch](http://www.onlineberatung-unispital.ch) kostenlosen und anonymen Rat für medizinische Probleme an. Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 «Kinder, Jugend- und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» und in Zusammenarbeit mit dem Kinderspital Zürich wurde vom Universitätsspital Zürich im August 2003 zusätzlich die medizinische Online-Beratung für Kinder und Jugendliche (MOB-J) aufgeschaltet ([www.medizinmann.unispital.ch](http://www.medizinmann.unispital.ch)).